

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852

18.9.1852 (No. 38)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967048](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967048)

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

Sonnabend, den 18. September.

№ 38.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Mit der Schleifung der Festung Mendsburg wird am 17. d. M. der Anfang gemacht. — Der französische Gesandte beim Bundestag hat Maßregeln gegen die deutschen Zeitungen gefordert, welche sich Angriffe auf Louis Napoleon erlauben.

Preußen. Danzig wird künftig der preussische Hauptkriegshafen sein. — Die Lage der handelspolitischen Dinge ist noch immer schwankend; Württemberg und Baden scheinen sich gegen Kurhessen und Baiern auf die preussische Seite zu neigen.

Bremen. Der Kirchentag hat am 15. d. M. seine Sitzungen begonnen.

Mecklenburg = Schwerin. Ein Amtsverwalter von Suchow hat dem Großherzog die Anzeige gemacht, daß er Jesuit geworden sei, und ist darauf sofort aus dem Staatsdienste entlassen worden. Es bleiben aber noch genug nichtkatholische Jesuiten im Staatsdienste zurück.

Oesterreich. Eine neue Anleihe von 80 Mill. Gulden ist im Werke. — Der Cardinal-Erzbischof von Prag hat dem Reichnam des heiligen Nepomuck zwei Rippen der linken Seite entnommen und nach Rom gesandt.

Frankreich. Louis Napoleon kann mit seiner Wuth über die freie rücksichtslose Sprache der englischen Journale nichts ausrichten. Der englische Gesandte ist in seiner offiziellen Eigenschaft gegen die beabsichtigte Ausweisung der Pariser Correspondenten aufgetreten. — Der Bischof von Chalons fordert die Geistlichen seiner Diöcese auf, für den Präsidenten, den Mann Gottes, bei dessen bevorstehenden Reise nach dem Süden beten zu lassen.

Holland. Die Generalstaaten richten ihre Augen scharf nach Frankreich und bereiten eine energische Vertheidigung vor.

Landtagswahlen.

Die Wahl der Abgeordneten zum Oldenburger Landtag hat am 15. d. M. für den 24. Wahlkreis in Birkenfeld Statt gefunden. Es wurden gewählt: Amtmann Barleben zu Mohfelden mit 45, Hypothekenbewahrer Noell zu Birkenfeld mit 48 und Regierungsassessor von Wedderkop mit 50 Stimmen.

Die landwirthschaftliche Chemie in Deutschland,

von J. A. Stöckhardt, Verfasser der chemischen Feldpredigten.

(Schluß.)

Tritt die Chemie nicht in dem üblichen streng wissenschaftlichen, steifen, systematischen Gewande, sondern in einfacher, verständlicher Form, nicht als eine eingebildete, hochfahrende herrschsüchtige und nasenrümpfende Bekehrer, sondern als eine bescheiden belehrende und beratende, verträgliche Hausfreundin zu den Landwirthten, so ist Nichts gewisser, als daß diese sie willfährig aufnehmen und bald volles Vertrauen zu ihr fassen werden. Möge es mir gestattet sein, die Erfahrungen, welche ich selbst in Sachsen zu machen Gelegenheit gefunden, als Beleg für diese Behauptung anzuführen. Durchdrungen von der von vielen Seiten angezweifelten Ueberzeugung, daß die Chemie auch unter den deutschen Landwirthten Theilnahme finden werde, habe ich seit mehreren Jahren in den verschiedenen landwirthschaftlichen Vereinen Sachsens chemische, durch einfache Experimente unterstützte Vorträge gehalten und mich zugleich erboten, chemische Untersuchungen im Interesse der Landwirthschaft unentgeltlich anzuführen. Der Erfolg dieser agriculturchemischen Thätigkeit hat selbst meine Erwartungen weit übertroffen. Man hat diesen Vorträgen, den sogenannten „chemischen Feldpredigten“, eine solche Theilnahme geschenkt, daß es nicht möglich gewesen ist, allen Aufforderungen hierzu zu genügen, obwol innerhalb der letzten drei Jahre über hundert dergleichen gehalten wurden. Man hat so viele Gegenstände aus der praktischen Landwirthschaft (Bodenarten, Düngemittel, Wasser, Milch, Pflanzentheile u. s. w.) zur Untersuchung eingeschickt, daß die Zahl dieser Untersuchungen bereits auf mehrere Hunderte gestiegen ist. Man hat von Seiten der Praxis so viele Anerbietungen zur Anstellung von compositiven Düngungs-, Fütterungs- und andern Versuchen gemacht, daß der Theorie das reichste Feld eröffnet ist zu einem gemeinsamen Wirken mit der erstern. Nach solchen Erfahrungen, die mit den englischen im vollsten Einklange stehen, wird es wohl nicht mehr als voreilig und unmotivirt angesehen werden, wenn ich daraus die Folgerung ableite: daß die deutschen Regierungen und landwirthschaftlichen Vereine es als eine dringende Aufgabe der

Gegenwart anzusehen haben, dahin zu wirken und dafür zu sorgen, daß noch die jetzige Generation der Landwirthe, der früher keine Gelegenheit zur Aneignung chemischer und physikalischer Kenntnisse geboten war, in umfänglicherem Maße und möglichst schnell Nutzen aus diesen Wissenschaften ziehen könne. Wird nur diese Forderung erst befriedigt, so wird die Befriedigung der zweiten: der Agriculturchemie die Mittel zu ihrer Fortbildung als Wissenschaft zu gewähren, naturnothwendig ganz von selbst nachfolgen.

Was nun schließlich die Frage über die praktische Ausführung dieser Aufgaben anbetrifft, so ist die Antwort darauf sehr einfach und naheliegend: Man thue das, was man in England gethan und was sich dort so ausgezeichnet bewährt hat!

Man gründe Laboratorien für agriculturchemische Forschungen mit der zweifachen Bestimmung, einerseits die speciellen Anliegen der praktischen Landwirthe zu befriedigen, andererseits die dunkeln Partien der Wissenschaft, an denengerade die Agriculturchemie noch so überaus reich ist, aufzuhellen!

Man verbreite das chemische Wissen und den Sinn für dasselbe durch Veranstaltung von populär gehaltenen mündlichen Vorträgen ebenso über allgemein bildende als speciell belehrende Thematata aus dem Gebiete der Chemie, Physik und Landwirthschaft! Ein einziger gelungener mündlicher Vortrag wird oft mehr wirken als dicke Bücher und die besten schriftlichen Auseinandersetzungen.

Man veranlasse umfangreiche praktisch-landwirthschaftliche Versuche nach wissenschaftlichen Principien, d. h. so, daß sie von Landwirthen und Chemikern zugleich vorbereitet, angestellt und beurtheilt werden, damit man endlich zu Resultaten gelange, aus denen sich zuverlässige wissenschaftliche Folgerungen zu Nutz und Frommen der Theorie und Praxis ableiten lassen!

Wird in dieser Weise kräftig Hand ans Werk gelegt, so dürfte man vielleicht schon in wenigen Jahren in der Lage sein, von wirklichen und nennenswerthen Fortschritten der Agriculturchemie in Deutschland zu sprechen; für jetzt muß die Andeutung der Wege genügen, die zu diesem Ziele führen. Mögen sie bald und mit Energie betreten werden!

Tagationen.

Nach dem Ansätze zum Armengelde repartiren wir hier in der Neuzeit fast alle unsere Communalabgaben, als da sind: Armen-, Orts- und Districtscasse, Schulgeldsanlage, Stolzgebühren etc. etc., und diese sind nicht gering zu nennen. Es geschieht solches, ungeachtet man die Mangelhaftigkeit und Ungleichmäßigkeit dieses Maßstabes, wie er jetzt ist, erkennt, theils weil er bequem zur Hand liegt, theils auch wohl — der Mensch ist schwach — eben weil er ist, wie er ist. Je höher nun die jährlich aufzubringende Summe steigt, desto größer wird auch die Pflicht und Verantwortlichkeit der Gemeindevertreter und der Behörden, einen Beitragsfuß zu erstreben, der die

Last möglichst gleichmäßig vertheilt. Daß eine vollkommen gleichmäßige Vertheilung nicht zu erzielen ist, sieht auch das blödeste Auge, aber diese Erkenntniß darf uns nicht abhalten, dem Ziele zuzustreben und Irrthümer abzu thun. Wenn einzelne Classen und Stände einer Gemeinde unter sich auf diesem Felde einen kleinlichen Interessenkrieg führen, so ist das eine Verblendung, die, wie so manche, unmittelbar recht traurige Folgen hat. Ein solcher innerer Krieg schwächt jede Gemeinde nach allen Seiten hin, macht sie zur leichten und willkommenen Beute des Sonderinteresses und treibt aus den guten Geist des Gemeinnsinn, unter Verkennung der ewigen Wahrheit, daß der Schwerpunkt des Einzelinteresses im Allgemeininteresse ruht.

Unter den manchen Ungleichmäßigkeiten, welche gegenwärtig bestehen, und deren Abschaffung unter einmüthiger, von wahrem Gemeinnsinn erleuchteter Gesinnung erfolgen mögen, sind besonders zu nennen:

1. ein unrichtiges Landtarat;
2. die Nichtberücksichtigung des mindestens um 1 bis 1½ Procent gefallenem allgemeinen Zinsfußes bei dem Capitalansage;
3. der Abschlag eines ganzen Dritttheils von den festen Gehalten, seien sie auch noch so hoch;
4. das Unklare im Begriff des Erwerbs.

Zunächst das Landtarat. Das jetzt gültige Landtarat besteht schon seit einer Reihe von Jahren, obgleich es vor seiner Anwendung als eine Fehlgeburt nachgewiesen worden, obgleich es nur für eine gegebene Periode von 3 Jahren gemacht war, eigentlich aber seiner Basis nach nicht länger als ein einzig Jahr gelten mußte; indessen „ein neues Tarat ist so weitläufig, kostbar und schwierig, dies und jenes muß noch erst fixirt werden“ u. s. w.; kurz, es ist geliebt und daran festgehalten worden, ungeachtet vor ein paar Jahren schon eine neue Schätzung beschlossen und bis zur Ausführung vorbereitet war, und obgleich bedeutende Veränderungen durch Bedeichung, Ablösung des Naturalhofdienstes durch eine Geldrente eingetreten waren. Jetzt aber soll zum nächsten Maitag wieder ein neuer Anlauf genommen werden, und da möchte es an der Zeit sein, zu bedenken, wie es besser zu machen sei. Zieht man die Erfahrung zu Rathe, so werden alle Tarationen nach der bisherigen Manier uns nicht viel weiter bringen. Nicht allein müssen die Normen einfacher, sondern auch die Zahl der Taratoren kleiner (nicht über 7) sein, und zwar gewählt aus den localkundigsten Männern der Gemeinde, vorzugsweise nicht direct interessirte Sachkundige. Es kommt nicht darauf an, den höchsten Werth herauszukügel, sondern einen billigen Mittelpreis nach Maafgabe der vorgekommenen gängigen Verkaufspreise, unter Mitberücksichtigung der Nutzungspreise. Unsere häufigen Landverkäufe geben Anhaltspunkte genug, einen Mittelnetto werth zu finden. Die jetzige Methode, erst einen Bruttowerth anzunehmen und zu fixiren, dann Lasten und Leistungen, nach Sellaer und Penningen berechnet, abzuziehen, erscheint höchst überflüssig, verweiltläufig das Ver-

fahren und die Kosten, ohne zu nützen. Einen besseren Werthmesser, als den durchschnittlichen, gängigen Verkaufspreis giebt es schwerlich. Wozu nützt es, die Thara nach Goldassen zu wiegen, wenn für das Brutto keine Pfunde klein genug sind? Die untheilbaren Kosten geschlossener Stellen, so wie die Gebundenheit der dazu incorporirten Theile, müssen allerdings berücksichtigt bleiben. Besteht nur einmal ein in sich selbst gleichmäßiges Tarat, so bedarf es in längerer Zeit keines neuen; je nachdem die Conjunctionen wandeln, braucht man nur Procente ab- oder zuzuschlagen, nicht im Register bei den einzelnen Stücken, sondern bei dem Ansätze der Contribuenten im Ganzen in der Repartitions-Berechnung. Würde zugleich jetzt der Werthabschlag des geschlossenen gegen das freie Land bemerkt, so brauchte das Stück, wenn es frei würde, was hier mitunter vorkommt, nicht neu geschätzt zu werden, sondern sein veränderter Werth wäre bereits fixirt. Bei einer so großen Anzahl Taratoren, als bisher hier thätig gewesen (mehr als 20), ist eine durchlaufende Gleichmäßigkeit eine Unmöglichkeit (und doch ist Gleichmäßigkeit das Wesentliche). Diese Taratoren sind selten vollzählig oder aufmerksam genug auf den Gang des Ganzen; sie beschließen durch Abstimmung, ihre Majoritätsbeschlüsse fallen schwankend und ohne Consequenz, was um so leichter erklärlich ist, wenn die Personen nicht in allen Sitzungen dieselben bleiben, sondern nur abwechselnd erscheinen. Richtiger treffen es jedenfalls sechs tüchtige Männer mit einem Präsidenten, aus der ganzen Gemeinde gewählt, namentlich, wenn ihnen aus jeder Bauerschaft zwei Musikanten zugewiesen werden und dabei bestimmt wird, daß die Sitzungscommission stets vollzählig sich zu versammeln und der leitende, doch mitstimmende Präsident zunächst die Gleichmäßigkeit in's Auge zu fassen habe.

Die Verletzung der Capitalinhaber ad 2. bedarf keine weitere Beleuchtung; die Thatsache wird von Niemandem geläugnet werden können. Auch hier ist Abhilfe leicht; man braucht nur vom Capitalbetrage $\frac{1}{5}$ abzusetzen.

ad 3. erscheint die Reduction, bei den höheren Gehalten wenigstens, nicht billig; auch ist zu bezweifeln, daß sie auf einem allgemeinen Gesetze ruhe.

ad 4. Mag es allerdings schwer sein, den Begriff des Erwerbs zu präcisiren, jedoch ließe sich Vieles dafür thun, namentlich durch Ermittlung eines eignen Betriebscapitals, sei es in Waaren oder Maschinen angelegt, was vorab gleich anderen Capitalien anzusetzen wäre.

Es ist möglich, daß diese Ansichten in einzelnen Theilen irrig sind, jedenfalls sind sie gut gemeint, und der Verfasser hat seinen Zweck erreicht, wenn er eine Anregung zu besonnener Besprechung der Materie gegeben hat. Wie es gegenwärtig steht, so sind große Mängel unläugbar, besonders ist jetzt der Erwerbsfuß reine Gefühlssache, und wenn auch unter einem Stande eine annähernde Gleichmäßigkeit erzielt wird, so fehlt sie doch häufig einem Stande, gegenüber dem anderen.

Wo keine Concurrenz ist, da . . .

Jüngst fuhr ich mit dem Omnibus nach Brake, zahlte meine 48 gr. in der begründeten Voraussetzung, wenigstens gehörigen Raum zu haben, wenn auch nicht ausreichenden Schutz gegen schlechtes Wetter. Bekanntlich sind die zu der gedachten Fahrt verwandten Wagen nicht übermäßig breit, jedoch, ist man nicht gerade sehr corpulent, läßt sich's zu dreien auf einem Stuhl allenfalls 4 Stunden aushalten. Mir aber wurde zugemuthet, gar selbriert zu sitzen, und ich mußte mich, da meine Reise nicht Aufschub litt, gleich Andern fügen. Aber das war eine schlechte Parthie und noch lange empfinde ich die Nachwehen.

Die Communication mit Brake ist uns sehr bequem, und bedauerlich würde es sein, wenn sie eingehen müßte. Im Interesse der Sache und der Unternehmer ist deshalb zu wünschen, daß die Passagiere nicht also gezwungen werden, zu mehr als dreien auf einem Stuhl zu sitzen. Solche Unbequemlichkeit muß insbesondere die nach Bremen Reisenden, welche eben so schnell mit der Post reisen können, abschrecken; freilich kostet das 63 gr. mehr, aber die giebt Mander gern aus, wenn er nur bequem reisen kann. Ich glaube, die Unternehmer müßten lieber einzelnfalls Beiwagen stellen. Es besteht zwar kein Gesetz oder Verpflichtung, daß auf einen Stuhl nur 3 Personen und nicht mehr gehören, aber selbstredend kommt dem Passagier ein genügender Raum zu, und ist nicht gleich einem Woll- oder Heedeballen einzuteilen. Der vermeintliche augenblickliche Vortheil verkehrt sich auf die Dauer leicht in nachhaltigen Schaden.

Der Alligator-See.

Der Verfasser der „Dry Leaves from Young Egypt (London 1852.)“ besuchte während einer Reise den Indus stromaufwärts den sogenannten Alligatorsee. Ein mäßiger Ritt brachte ihn durch eine sandige unfruchtbare Gegend zu einem Tamarinden-Walde, in dessen Mitte die schaußliche Ungeheuerbrut verborgen liegt. Wohl ahnet der, welcher mit dem Orte unbekannt ist, nicht im Entferntesten, daß unter diesem grünen Laubdache und in einem winzigen Sumpfe, den ein tüchtiger Springer zur Hälfte überspringen könnte, so furchtbare Geschöpfe hausen. „Hier ist der Sumpf,“ sagte ich zu meinem Führer etwas verächtlich, „aber wo sind die Alligatoren?“ Zugleich schritt ich sehr verwegen und hochnasig darauf los. Ein plötzliches heiseres Wellen oder Brüllen indeß, gerade unter meinen Füßen, bestimmte mich zu einem, eben nicht zierlichen Luftsprung. — Ich hätte beinahe auf ein junges Krokodil von ungefähr 3 Fuß Länge getreten. In diesem Augenblick erschien der Genius des Ortes in Gestalt eines wie ein Herenmeister aussehenden alten Fakirs, der, nachdem ich ihn mit zwei Rupien beschenkt, seinen Zauberstab — eine lange Stange — producirte und damit seine Geister heraufbeschwören begann. Auf sein dreimaliges Geschrei „No! No!“ (Rom-

met! Kommet!) belebte sich das Wasser auf einmal mit Ungeheuern. Es erschien wenigstens ein halbes Schock gewaltiger Alligatoren, einige davon 15 Fuß lang, und drängten dem Ufer zu. Die ganze Scene hatte etwas Märchenartiges. Der einsame Wald, der Dämpfel mit seinen seltsamen Inwohnern, die abgesetzene Hütte des Fakirs am Abhange eines Hügels, der Fakir selbst, lang, schwarz und hager, der räuberähnliche Biluchi (Führer des Reisenden) neben mir, bildeten zusammen ein phantastisches Gemälde. Seltsam auch war die Herrschaft, welche der Fakir über seine Lebensehrwürdigkeiten ausübte. Eine Bewegung mit der Stange brachte die Thiere zum Galten, und als er das Wort „Baitbo“ (setzt euch) ausrief, legten sich alle platt auf den Leib, gehorsam und erwartungsvoll ihren schrecklichen Machen auffreizend. Es wurden ihnen einige große Stücke Fleisch zugeworfen, welche zu erlangen sie sich einander abarbeiteten und mit einander kämpften, wobei das Fleisch in kleine Stücke zerrissen wurde. Besonders amüsirte mich der Respekt, welchen die kleineren Thiere gegen die größeren und älteren zeigten. Ein naseweiser Bursche, etwa 10 Fuß lang, spazierte aus dem Wasser heraus auf den Fütterungsplatz; plötzlich gewahrte er dicht hinter sich ein weit größeres Thier; es war höchst spaßhaft, den Schreck und Angst verrathenden Blick zu sehen, womit er auf die Seite prallte, da er offenbar fürchtete, eine halbe Elle von seinem Schwanz einzubüßen, bevor er seinen Rückzug bewirken könnte.

Notizen.

Einer ganz sonderbaren Touristenplage erwähnt ein englischer Reisender bei Gelegenheit der Erstigung des Adamspik auf Ceylon; er erzählt: Kaum waren wir aufgedrochen, als wir plötzlich von allen Seiten von einer der größten eingelesenen Plagen — von Blutegehn angefallen wurden; der Regen hatte sie in ungeheurer Menge hervorgehockt. Sie sprangen mit großer Kraft und Lebendigkeit umher. Ward ein Baum berührt, so fielen sogleich einige herab und in der Nähe eines Flusses, den wir im Laufe des Tages überschritten, krochen sie in unglaublichen Massen herum. Wer diese Plage nicht selbst erduldet hat, kann sich keinen Begriff von der Qual machen, welche diese Thiere verursachen. Ehe dieselben sich vollgefogen haben, sind sie so dünn, wie der feinste Faden und vermögen sich durch jedes Gewebe hindurchzujuden. Kein Strumpf schützt gegen sie; Gamaschen, über die Beinkleider geknüpft und oberhalb des Knies zugebunden, gewähren den untern Theilen des Körpers noch den besten Schutz. Da wir uns nicht mit diesen modernen Beinsehnen versehen hatten, so befanden wir uns in einer wahrhaft bemitleidenswerthen Lage, als wir uns durch die prächtige Gebirgslandschaft hindurcharbeiteten. Die blutdürstigen Feinde klotzen an unseren Beinen empor und wanderten am Nacken wieder herunter, ohne daß wir es bei der Anstrengung

des Berganstiegens bemerkten. Der kleinste Riß in unserer Kleidung ward von ihnen als Schlupfloch benutzt, und wo sich kein solches vorfand, da arbeiteten sie sich durch das Gewebe selbst hindurch; dann concentrirten sie sich an einem Punkte und begannen ihren Angriff so sachte, daß wir ihre Anwesenheit nicht eher bemerkten, als bis ihr Leib von unserem Blute ströhte. Wenn sie dann ihre Stellung veränderten oder zu Boden fielen, überkam uns ein Gefühl, als ob wir von einem kalten klebrigen Gegenstand berührt würden. Troßdem durften wir sie nicht gewaltfam abreißen, weil sonst die Wunden einen entzündlichen Charakter annehmen.

Vom Rheine, 31. August. Der Stand unserer Neben ist ein sehr befriedigender zu nennen. Der heiße Juli, der feuchtwarme August, der das Wachsthum derselben so sehr beförderte und Trauben erzeugte, wie wir sie nie größer und vollkommener gesehen, waren für diese Crescenz in hohem Grade förderlich. Bereits sind reife Trauben in den Weinbergen keine Seltenheit mehr, und namentlich ist in der letzten Woche die Reife so plötzlich erfolgt, daß uns Winger versicherten, Aehnliches noch nicht erlebt zu haben. Wird nun der September, wie nach der Wechselwirkung dieses Jahres zu erwarten ist, wieder so trocken wie der Juli und entsprechend warm, dann ist ein durchgängig in Qualität und an mehreren Orten, wie namentlich in der Gemarkung Bingen und Umgebung, auch in Quantität ausgezeichnetes Weinjahr sicher, und ein solches ist nach so vielen Mißjahren den armen Wintern wahrlich zu gönnen.

Professor Stieffel, der berühmte Wetterprophet, ist wie bekannt, kürzlich gestorben. Diejenigen aber, die gern zum Voraus wissen möchten, woher der Wind wehen wird, mögen sich trösten, denn Herr Stieffel ließ ihnen einen Nachfolger zurück und zwar in der Person des Herrn Dr. Eisenlohr, dessen Vorheresagungen wir bereits mehrmals in den Blättern fanden. Für den Monat September erklärt Herr Eisenlohr den Gang der Witterung wie folgt: „Anfänglich bei tiefem Barometerstand und S.=W.=Wind warm mit Gewitterregen; alsdann steigt das Barometer, worauf N.=D.=Wind und helles Wetter folgt. In der zweiten Hälfte bei häufigem N.=D.=Wind und hohem Barometerstand größtentheils schön und trocken, anfänglich bedeutend warm, gegen das Ende des Monats kühler.“

Hamburg im Septbr. Beim Aufsteigen des Ballons am Donnerstag-Nachmittag, als derselbe eine solche Richtung nahm, daß man, von der Sonne geblendet, nur wenig davon sehen konnte, äußerte ein Buttje: „Kiek, Jan, nu geist he grad in de Sünn!“ „Denn kummt he ja woll hüt Abend uht den Maand wedder rut?“ fragte naïv Jan.

